

Splitter im Sand

Da ich verhindern möchte, dass dem Leser Fragen zu meinem Reisebericht kommen, werde ich zu Beginn noch ein paar Dinge klären:

Aufgewachsen bin ich in Assuan, einer Stadt in Ägypten. Vor zwei Jahren haben sich meine Eltern entschieden, wieder nach Deutschland zu ziehen, wo ich auch geboren bin. Während meiner Zeit in Ägypten hatte ich dennoch die Möglichkeit an deutschem Unterricht teilzunehmen. Das Unterrichtsmaterial wurde mit Hilfe der Post von Deutschland nach Ägypten gesandt, die Arbeiten schickte ich wiederum zurück und bekam sie korrigiert wieder. Nun lebe ich in Hankensbüttel und gehe auch dort auf das Gymnasium.

Eines von meinen vielen Erlebnissen in Ägypten, wenn auch nicht mein schönstes, so doch eines meiner aufregendsten, will ich nun erzählen. Meine Familie pflegte zweimal im Jahr ein Wochenende am Roten Meer zu verbringen. Nicht in einem luxuriösen Hotel für Touristen, sondern in einem Camp mit kleinen Bungalows und Freizeittauchern. Alles in allem, der beste Urlaub, den es geben konnte!

Um dort anzukommen mussten wir mit dem Auto eine viereinhalbstündige Strecke bewältigen, von der über die Hälfte durch die Wüste führte.

Früh morgens gegen sechs Uhr machten wir uns mit drei Autos auf dem Weg, da sich noch ein paar von unseren Freunden bereiterklärt hatten, mitzukommen. Doch so ohne weiteres konnten wir die Reise nicht antreten, vorher mussten wir noch für genügend Treibstoff sorgen. Bei einer Tankstelle ließ ein Junge von etwa zwölf Jahren in Arbeitskleidung unseren Tank volllaufen. Der penetrante Geruch des Benzins, der sich bei uns im Auto ausbreitete, stieg mir in die Nase. Endlich konnten wir richtig losfahren.

Die Straße auf der wir aus Assuan herausgelangten, führte am Nil entlang. Wir sahen Luxusdampfer, die Kreuzfahrten mit Touristen machten, aber auch Fischer, die ihre Netze nach Fischen auswarfen. Als wir Assuan hinter uns gelassen hatten, wurde der Nil schon einsamer, Feluken und andere Boote ließen sich nicht mehr so oft blicken; Natur und Tierwelt rückten in den Vordergrund. Grau- und Silberreihern stakten an seichten Stellen durch das Wasser auf der Suche nach Fischen. Enten bekam man vereinzelt zu sehen, und Wasserbüffel genossen das kühle Nass. Doch dazu gab es einen starken Kontrast. Wenn man nämlich zum rechten Fenster hinaus blickte, sah man, was Assuan wirklich war; eine Oase in der Sahara. Eine Wüste aus steinigem Bergland, nur hin und wieder unterbrochen von Dünen, deren feiner Sand, fast könnte man sagen Staub, bei Sandstürmen den Himmel verdunkelte. Diese Wüste umschließt Assuan, wie auch andere Dörfer und Städte.

Durch ebendiese kamen wir gelegentlich, und ich sah Szenen des alltäglichen Lebens der Ägypter an mir vorbeiziehen. Muslimische Frauen trugen, auf dem Rückweg vom Markt, mit langen dunklen Trachten bekleidet, ihre schwer gefüllten Körbe auf dem Kopf mit Waren, vor allem Gemüse und andere Lebensmittel, die sie auf dem Markt für möglichst niedrige Preise erstanden hatten. Wie so oft staunte ich, wie diese die Körbe ohne sie festzuhalten auf dem Kopf balancieren konnten, in jeder Hand noch eine Tüte oder vielleicht noch ein kleines Kind hinter sich herziehend. Schwer mit Kisten beladene Eselskarren, die mit Obst und Gemüse gefüllt waren, sah man ebenfalls. Auf den Feldern arbeiteten schon Leute, pflügten oder ernteten mit einfachen Werkzeugen und gebeugten Rücken. Wenn ich an die Bauern in Ägypten denke, die oft noch ohne Maschinen in größter Hitze die Felder bebauen und ernten müssen, kann ich ihnen nur Achtung entgegenbringen.

In manchen Dörfern waren von uns so genannte „Passkontrollen“, an denen wir vorbei mussten. Blau und gelb gestreifte Fässer mit Zäunen verengten die Straße, so dass immer nur ein Auto an dem Polizeigebäude vorbeifahren konnte.

Davor standen Polizisten mit Maschinengewehren, die die Autos entweder anhielten oder hektisch vorbei winkten. Ich fürchtete jedes Mal, dass sie uns trotz des ägyptischen Führerscheins, der arabischen Sprachkenntnisse und unseres langjährigen Aufenthalts in Ägypten die Weiterreise verbieten würden, da manchmal befürchtet wurde, dass ein Anschlag auf uns in der Wüste verübt werden könne. Dass sie genau dies fürchteten, war nämlich einmal der Fall und wir mussten stundenlang auf einen Konvoi warten, der uns auf große Umwege führte und uns so lange begleitete bis er meinte, wir seien in Sicherheit. Wegen diesem Risiko umgingen wir manchmal die Kontrollen, indem wir die Hauptstraße verließen und auf Nebenstraßen oder auf Schleichwegen unsere Reise fortsetzten. Dieses Mal ließ man uns bei jeder Kontrolle weiterfahren, und wir konnten endlich den längsten Teil unserer Reise antreten. Doch vorher fuhren wir noch einmal an den Straßenrand, damit wir alle frühstücken und die Eltern ihren Kaffee trinken konnten. Nach dieser Pause, in der wir uns die vom langen Sitzen steif gewordenen Beine vertreten konnten, fuhren wir wieder los.

Gegen acht Uhr erreichten wir die Wüste. Diesen Teil der Strecke verschlief ich meistens, da die Sonne in der Wüste schon früh am morgen gnadenlos vom Himmel herab scheint und die Hitze und das monotone Brummen des Motors mich oft einschläferte.

Meine Mutter saß am Steuer, da Papa in einem anderen Auto mit Freunden von uns fuhr. Auf dem Beifahrersitz saß einer unserer Kurzzeitmitarbeiter Andreas, der wenn er uns nicht beim Lernen unterstützte, auf meine kleine Schwester aufpasste. Auch jetzt hatte er sie vorne auf seinem Schoß, weil sie unruhig geworden war und so konnten ich und mein Bruder es uns hinten bequem machen. So döste ich lange Zeit dahin.

Nach einiger Zeit bekam meine Schwester Durst und Andreas wollte ihr etwas Wasser in einen Becher eingießen. Meine Mutter wurde davon abgelenkt und irgendwie, sie wollte beim einschenken helfen, hat sie das Lenkrad losgelassen. Unser Auto fuhr automatisch nach links, erschrocken riss meine Mutter das Steuer herum. Wir schlingerten nun auf der schmalen, etwa eineinhalb Meter erhöhten Fahrbahn. Ich weiß nicht mehr was ich empfand, es ging alles so schnell. Ich glaube, ich war einfach nur erschrocken und wartete ab, was nun passieren würde. Was dann geschah, habe ich mir erzählen lassen müssen, denn ich fand mich erst weinend auf der Straße sitzend wieder: Mama verlor die Kontrolle über den Wagen und wir kamen von der Fahrbahn ab. Unser Auto überschlug sich mehrmals, bis es schließlich nicht auf den Rädern sondern auf dem Kopf stehen blieb. Ich selbst wurde von meinem Vater aus den Splintern des Autofensters gezogen. Ich spürte nun etwas Warmes über meine Stirn rinnen. Ich tastete mit der Hand nach dem Schmerz an meinem Kopf, erschrocken zog ich meine Hand zurück. Das Blut lief meine Finger und dann den Arm hinunter. Ich blutete am Kopf!

Gott sei Dank kamen die übrigen Insassen mit einigen Prellungen davon. Es kommt mir immer noch wie ein Wunder vor, dass uns nicht mehr passiert ist, denn wir hatten uns nicht angeschnallt, weil die Anschnallgurte nicht vorhanden gewesen waren. Das Auto war nach dem Unfall nicht mehr als ein Haufen Schrott: Das Dach war eingedellt, die Fensterscheiben lagen in Trümmern und die Türen vielen beinahe schon aus den Angeln.

Zwei von uns hatten Verbandszeug mit. Mein Kopf wurde notdürftig verbunden und ich zog ein sauberes T-Shirt an, weil meines blutbeschmiert war.

Das nächste Krankenhaus war etwa 100 Kilometer von unserem jetzigen Standort entfernt und lag auf dem Weg zu unserem Camp, deshalb brauchten wir nur unserem bisherigen Weg zu folgen. Das kaputte Auto ließen wir in der Wüste stehen, da wir mit dem Handy keinen Empfang hatten und so keine Hilfe herbeiholen konnten. Später wurde der Wagen vom Abschleppwagen abgeholt. Wir übrigen verteilten uns auf die beiden heil gebliebenen Fahrzeuge. Da nur noch ein einziger Platz frei war, mussten wir sehr eingeeengt sitzen, aber dies war kein ernst zunehmendes Problem, da man in Ägypten anders als hier in Deutschland mit so vielen Personen in einem Fahrzeug sitzen darf, wie man möchte.

Während der Rückfahrt war ich wie betäubt, die Wunde an meinem Kopf schmerzte und blutete trotz des Verbandes immer noch.

Mit Mühe und Not erreichten wir also das Hospital. Ich stellte fest, dass es dasselbe war, welches ich vor einigen Jahren besuchte, als ich von einem Skorpion gestochen worden war. Damals..., aber das ist eine andere Geschichte. Jedenfalls kann man verstehen, dass ich das Gebäude mit Beklemmung betrat.

Schnell wurde ich in ein Zimmer geführt. Erschöpft sank ich auf eine Liege. Der Bezug war blutbefleckt und in dem Eimer der daneben stand, waren blutgetränkte Tücher und Verbände. In der warmen Luft des Zimmers vermischten sich üble Gerüche wie der nach Blut, Desinfektionsmittel und andere.

Ein Arzt betrat den Raum und nahm mir den Verband ab, der vorläufig dafür gesorgt hatte, dass ich nicht zuviel Blut verlor. Die Schnittwunde musste genäht werden. Mithilfe seiner Assistenten schnitt der Arzt die Haare weg, die die Wunde umsäumten. Danach verabreichte man mir mit Hilfe einer Spritze ein Betäubungsmittel in die Wunde an meinem Kopf. Es kam mir nicht vor wie eine dünne Nadel, es glich eher einem Messerstich.

Endlich ging man zum Nähen über. Ich weiß nicht wie viele Stiche es waren, denn es war mir unmöglich diese zu zählen, da ich die Stiche nicht vom restlichen Ziepen und den übrigen Schmerzen unterscheiden konnte. Ich wünschte mir in etwas hinein beißen zu können, aber die Methode, nach der man bei Schmerzen auf ein Holz beißt, gibt es wohl nicht mehr.

Schließlich war die mehrere Zentimeter lange Wunde vernäht und mit dem neuen Verband um den Kopf ging es mir gleich viel besser. Ich musste nun einen dieser schweren, grünen Kittel anziehen, der einen vor der Röntgenstrahlung schützen soll und man schob mich in das Röntgenzimmer. Die weiße Tür war verziert mit blutigen Handabdrücken, wie ich sie schon an vielen Hauswänden in Assuan gesehen hatte. Dort stammten sie vom Opferfest, das einmal im Jahr gefeiert wird. Jede muslimische Familie schlachtet ein Schaf. Das Fleisch wird dann gekocht und verzehrt, das Blut in einem Eimer gesammelt. In das Blut werden dann die Hände getaucht und an den Wänden abgedrückt. Manche Muslime glauben nämlich, dass die blutigen Hände den Bösen Blick fern halten.

Ich wurde geröntgt und als man feststellte, dass ich keine Knochen- oder Schädelbrüche hatte, schüttelte der Arzt mir auf die freundliche Art der Ägypter die Hand und ich war aus dem Krankenhaus entlassen.

Mittlerweile war es elf Uhr vorbei und meine Eltern fuhren mich in das Camp, wo unsere Freunde schon warteten. Wir setzten unseren Urlaub fort, gingen an den Strand und freuten uns, dass alles so gut ausgegangen war. Auch ich hatte meine Freude an dem Urlaub, obwohl ich mit meiner Kopfverletzung nicht ins Wasser und schnorcheln durfte.

Der Rest ist schnell gesagt. Meine Wunde heilte schnell und obwohl meine Augen am Tag nach dem Unfall geschwollen waren und nur langsam ihre vorherige Größe und Farbe annahmen (die Haut um meine Augen verfärbte sich von dunkelblau und violett bis zu den schönsten gelb und grün Tönen), ging es mir sehr gut. Die Ägypter neckten mich sogar deswegen und meinten, andere würden sich mühsam schminken, und bei mir käme es von selbst. Nach etwa einer Woche konnten die Fäden gezogen werden. Meine Wunde ist gut verheilt und nur ab und zu erinnert mich eine von Haaren unbewachsene Stelle an meinem Kopf an den Unfall.

Am Ende des Urlaubs fuhren wir wieder nach Hause zurück. Als wir an der Unfallstelle vorbeikamen, war der beschädigte Wagen verschwunden und scheinbar nichts erinnerte mehr an den Unfall, nur noch einige Glassplitter glitzerten im Sand....

Name: Anne May Dallendörfer

Anschrift: Im Heidland 3
29386 Hankensbüttel

Telefonnummer: 05832-431

E-Mail-Adresse: May.Dallendoerfer@web.de

Alter: 22.07.1996